

Predigt über Genesis 50,15-21 - Sommerkirche 27. Juni 2021
zum Thema „Mal angenommen: Gedanken sind sichtbar. Was dann?“

Liebe Gemeinde,

in den Kinos läuft ein neuer Science-Fiction-Film an: „Chaos Walking“ erzählt das Leben der Kolonisten auf einem fremden Planeten im Jahr 2257. Der Alltag der Menschen dort wird von einem besonderen Phänomen geprägt, das sich „the noise“ nennt, „der Lärm“: die Gedanken der männlichen Bewohner schwirren ihnen als hörbare und sichtbare Wolken um den Kopf. Wohin das ganze führt, weiß ich nicht; ich habe den Film nicht gesehen.

Ich erinnere mich hingegen an Wim Wenders wunderbares Fantasy-Drama „Der Himmel über Berlin“ von 1987: Da sind es ausschließlich die beiden zur Erde gekommenen Engel Damiel und Cassiel - großartig verkörpert von Bruno Ganz und Otto Sander -, die die Gedanken der Menschen hören können. Sie nutzen ihre besondere Fähigkeit dazu, um an der einen oder anderen Stelle jemanden auf neue Gedanken zu bringen, so dass manch Unglück in Glück verwandelt werden kann.

Mal angenommen, Gedanken sind sichtbar. Ist das eine Utopie, die unser Herz weit macht und unseren Blick auf eine Welt lenkt, wie sie sein sollte? Die beiden Filme zeigen mir Licht und Schatten dieser Idee: Alle Gedanken von allen Menschen sehen zu können wie bei „Chaos Walking“ - nein, darüber könnte man ja nur irre werden! Aber fokussiert auf einzelne Personen wie im „Himmel über Berlin“ kann ich mir das schon eher vorstellen.

Ich will das mal ein bisschen weiter denken. Und dabei kommt mir die Geschichte von Josef und seinen Brüdern zur Hilfe, die für diesen Sonntag ohnehin als Predigttext vorgegeben ist. Also nehmen wir sie doch einfach:

Als Josefs Brüder begriffen, dass ihr Vater tot war, bekamen sie Angst. Sie dachten: »Hoffentlich ist Josef uns gegenüber nicht nachtragend. Sonst wird er uns all das Böse heimzahlen, das wir ihm angetan haben.«

Darum ließen sie ihm mitteilen: »Dein Vater hat uns vor seinem Tod aufgetragen, dir zu sagen: ›Vergib deinen Brüdern das Unrecht und ihre Schuld! Ja, sie haben dir Böses angetan. Nun vergib ihnen dieses Unrecht. Sie dienen doch dem Gott deines Vaters!«

Als Josef das hörte, fing er an zu weinen. Da gingen seine Brüder zu ihm hin, warfen sich vor ihm nieder und sagten: »Wir sind deine Knechte.«

Aber Josef sagte zu ihnen: »Fürchtet euch nicht! Bin ich etwa Gott? Ihr hattet Böses für mich geplant. Aber Gott hat es zum Guten gewendet. Er wollte tun, was heute Wirklichkeit wird: ein großes Volk am Leben erhalten. Deshalb fürchtet euch nicht! Ich werde für euch und für eure Kinder sorgen.«

Er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.

Alles wäre anders gekommen, wenn Gedanken sichtbar wären. Zum Beispiel als Joseph seine Brüder draußen bei den Herden besuchte und sie ihn - zerfressen von der Eifersucht auf Papas Liebling - einem ägyptischen Sklavenhändler zum Kauf anboten. Oder soll ich noch ein Stück früher einsetzen: als sie beschlossen, ihn zu töten, ihn dann aber - von Skrupeln geplagt - in eine finstere Zisterne sperrten, ein Erdloch, in dem sich beizeiten das Wasser sammelt.

Hätte Joseph die Gedanken seiner Brüder gesehen, wäre er wohl auf dem Absatz umgekehrt. Zurück in die Geborgenheit bei seinem Vater. Und er wäre gerettet gewesen wie so viele, deren Leben ein schlimmes Ende nahm in all den Jahrhunderten davor und danach.

Wie viel Grausamkeit wäre verhindert worden, wenn die bösen Vorsätze sichtbar wären!

Auch kann ich mich in der Josephsnovelle noch ein Stück weiter zurück versetzen. Dorthin nämlich, wo die Wut der Brüder auf den Kleinen ihren Ursprung hat: im Neid der Geschwister auf diesen Jungen, in dem der Vater stets seine Rahel erkannt hat, die über alles geliebte Frau, die bei der Geburt ihres Zweiten starb. Hätten Sie einander doch in die Köpfe gucken können - Ruben dem Joseph und Joseph dem Simeon - so hätten sie erkannt, dass der Schmerz des Vaters ihnen eingepflanzt war wie etwas Fremdes. Wie etwas, das sie einander entfremdete, ohne dass sie es merkten. Die Großen, weil sie sich herabgesetzt fühlten, der Kleine, weil er sich empor gehoben sah ohne jedes Zutun und ohne Entrinnen - bis es ihm wohl selbst zu Kopfe gestiegen war.

Ja, wenn die Gedanken sichtbar wären, dann könnten wir einander sehen in unserem Gewordensein. Manch Missverständnis wäre dann vermieden, manch Streit im Keime erstickt - noch bevor er seine zerstörerische Kraft entfalten könnte. Wie viele Vorurteile wären so vermieden, wie viele Irrtümer blieben uns erspart?

Gehe ich in der Geschichte ein Stückchen weiter ihrem Ende entgegen, so stoße ich auf die Frau des königlichen Hofbeamten Potiphar. Ihre Begierde ist es, die Joseph ins Gefängnis bringen wird. Vielleicht ganz einfach die Lust auf ein sexuelles Abenteuer. Vielleicht der Reiz des Verbotenen. Oder das Spiel mit dem Gedanken, sich den fremden Jüngling gefügig zu machen, den ihr Mann über Haus und Hof gesetzt hatte.

Wenn Gedanken sichtbar wären, hätte Joseph dem Netz ihrer Triebe schon enttrinnen können, bevor sie ihn darin gefangen hatte. Dann hätte er sich nicht mit Gewalt herausreißen müssen um den Preis seiner eigenen Freiheit. Dann könnte viel Leid vermieden werden, weil niemand Opfer der Begierden anderer werden müsste. Dann wäre es frühzeitig ersichtlich, wo jemand zum Objekt der eigenen Lust gemacht werden soll - ein junger Mann wie Joseph, eine junge Frau, ein Kind oder wer auch immer.

Nun sitzt Joseph aber im Gefängnis, mit ihm der Bäcker und der Mundschenk des Königs, die dem Hebräer ihre Träume schildern wie bald darauf der König selbst. Verworrenes Zeug träumen sie alle drei, das sie am Morgen ratlos zurück lässt. Als hätten sich ihre eigenen Gedanken im Traum in Geschichten verwandelt, die bei Tageslichte keinen Sinn zu ergeben scheinen. Dann ist es Joseph der ihnen die verknoteten Gedanken wieder entwirrt, so dass offen zu Tage liegt, was sie doch eigentlich wissen: der bevorstehende Tod für den einen, das Leben für den zweiten, ein königlicher Plan für den dritten, den dieser in seinem Kopf wohl schon längst fertig gehabt hatte, bevor er ihm wieder entglitt.

Das ist nun also eine neue Wendung: dass wir sogar unsere eigenen Gedanken sehen könnten, wenn die Gedanken sichtbar wären. Dass dieses ganze Knäul in unserem Kopf, zusammengeknotet aus Gedankenfäden eines ganzen Menschenlebens, uns selbst sichtbar und verstehbar wären. Vielleicht ist das am Ende sogar der faszinierendste Aspekt unseres kleinen Gedankenspiels.

Der Engel Cassiel im „Himmel über Berlin“ verguckt sich in die Trapezkünstlerin Marion als die mit Engelsflügeln bekleidet durch das Zirkusrund schwebt. Sie übt und lächelt und lächelt und übt - und wird doch von ihrer Angst geplagt. Erst als sie allein in ihrem Zirkuswagen vor dem Spiegel sitzt, sagt sie dies: *„Kein Trapez in Vollmondnächten. - Ich muß aus diesem Traum aufwachen. Schluß mit dem Zirkus. Finit. - Und wieder ist mir, als ob es in mir Abend würde. Die Angst, Angst vor dem Tod. Der Tod. Warum nicht? ... Sich im Spiegel betrachten, daß ist so, als ob man sich beim Denken zuschauen würde. Also, an was denkst du? Ich denke, ich darf schon noch Angst haben, aber nicht mehr davon reden. ...*

Und jetzt weinst du doch. Du möchtest weinen wie ein kleines Kind, das einen großen Kummer hat. Weißt du, warum du weinst? Um wen? Nicht um mich. Ich weiß auch nicht mehr. Ich wüßte es gerne. Nichts weiß ich.“

Wenn Gedanken sichtbar wären, dann könnten wir wie Marion in den Spiegel blicken. Wir würden unsere Wünsche erblicken und unsere Sehnsucht, unsere Angst und all das, was wir mühsam vor uns selbst verbergen. Es müsste gar nicht verborgen sein und niemand müsste sich fürchten, gesehen zu werden in dem, was üblicherweise unerkannt bleibt. Weil alle moralischen Urteile von Gut und Böse sich auflösen in dem vorurteilsfreien Blick derer, die andere einfach ansehen können in ihrem Gewordensein.

Die Pointe an Wim Wenders Film besteht darin, dass die beiden Engel ihrer rein geistigen Existenz überdrüssig werden und sich nach etwas Erdschwere sehen. Erst schwärmen sie einander vor, was sie am Leben der Menschen beobachtet haben: *„In den Rebbergen las ein alter Mann einem Kind aus der Odyssee vor und der kleine Zuhörer, der dabei ganz zu blinzeln aufhörte. - Eine Passantin, die mitten im Regen den Schirm zusammenklappte und sich naß werden ließ. - Ein Schüler, der seinem Lehrer beschrieb, wie ein Farn aus der Erde wächst. Und der staunende Lehrer.“* Dann aber: *„Es ist herrlich, nur geistig zu leben und Tag für Tag für die Ewigkeit von den Leuten rein was Geistiges zu bezeugen. Aber manchmal wird mir meine ewige Geistesexistenz zu viel. Ich möchte da nicht mehr so ewig drüberschweben. Ich möchte ein Gewicht an mir spüren, das die Grenzenlosigkeit an mir aufhebt und mich erdfest macht. Ich möchte bei jedem Schritt oder Windstoß, ‚jetzt, und jetzt und jetzt‘ sagen können und nicht wie immer ‚seit je und in Ewigkeit‘. ... Die ganze Zeit, wenn wir schon einmal mittaten, war es doch nur zum Schein. Haben uns im nächtlichen Ringkampf mit einem von denen zum Schein die Hüfte ausrenken lassen. Haben uns Lämmerbraten und Wein aufwarten lassen, draußen bei den Zelten in der Wüste, nur zum Schein. ... Nicht daß ich gleich ein Kind zeugen oder einen Baum pflanzen möchte. Aber es wäre doch schon etwas, beim Nachhausekommen nach einem langen Tag wie Philipp Marlowe die Katze zu füttern. Fieber haben, schwarze Finger vom Zeitunglesen. Sich nicht immer nur am Geist begeistern, sondern endlich an einer Mahlzeit, einer Nackenlinie, einem Ohr. - Endlich ahnen, statt immer alles zu wissen.“*

So machen wir es also wie die beiden: Wir geben uns damit zufrieden, dass man Gedanken nicht sehen kann. Was in uns verborgen ist, bleibt so lange verborgen, bis wir uns entscheiden, es mit jemandem zu teilen. Es bleibt dabei, dass wir manchmal nur ahnen, was jemand uns sagen möchte. Dass wir mühsam nach Worten suchen für das, was sich aus unseren Köpfen und Herzen den Weg zum Anderen bahnen will. Wir werden weiter nach dem rechten Maß suchen müssen für die Lust und die großen Gefühle, werden weiter beim Blick in den Spiegel der Angst begegnen und dem Neid.

Dass es am Ende dennoch gut ausgehen kann, verheißt uns die Josephsgeschichte. Während die Brüder noch Ränke schmieden, wie sie sich der Rache Josephs entziehen könnten, hat der nichts als Versöhnung im Sinn. Dass sie vom Neid zerfressen waren, hält er ihnen ebenso wenig vor wie dass sie ihn verkauften. Das Leid, das er im Gefängnis erlitten hat, rechnet er ihnen nicht an. Und auch nicht das Leid, dass sie durch all das ihrem alten Vater zugefügt haben.

Joseph hat das ganze Gewicht des Lebens gespürt, das dadurch entstand, dass die Gedanken verborgen blieben. Und doch sagt er nicht als dies: *„Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu halten ein großes Volk. So fürchtet euch nun nicht.“*

So möge es sein. Amen.

Jens Voß